

Kinderfehler - Elternfehler

Autor(en): **Andreas-Friedrich, Ruth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **25 (1952-1953)**

Heft 6

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-850563>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Einige der angeführten Erziehungsmittel haben nur «propädeutische Funktion, denn Gesinnung und Gewissen sind Sachverhalte von höchster Faktizität und treten «akut» lediglich in Realsituationen auf, beziehungsweise spielen allein dort eine eigentliche Rolle, wo das Dasein von seinem innersten Wesen her gefordert ist. Die bewußt-absichtliche Erziehungssituation aber ist vielfältig bedroht, die fruchtbare Verbindung mit dem sittlichen Lebensstrom zu verlieren, so daß der pädagogische Prozeß zur abstrakten Form erstarren und häufig die Eigenart «fingierter Fälle» annehmen kann («Was würdest du tun, wenn . . . ?»). Das unmittelbare Betroffensein und die Forderung des eigenen Personeneinsatzes fehlen dabei. Voraussetzung für die Weckung und Stärkung des Gewissens und der Gesinnung ist also ein Milieu ethischer Art, das heißt der zu Erziehende hat in sittlichen Realbezügen zu stehen, die ihn in echter Weise fordern. Es ist nötig die Einordnung in Sinnzusammenhänge, an denen das Handeln des jungen Menschen gemessen wird. So muß auch die Schule «gestaltete Lebenswelt» werden.

Gerade die Wirksamkeit des Vorbildes kann dabei nicht hoch genug eingeschätzt werden. Männer wie Pestalozzi und Don Bosco haben dies in ihrem Lebenswerk bewiesen. Stärkste Wirkung übt das religiöse Vorbild aus, wie es uns zum Beispiel in der Gestalt Jesu entgegentritt. Nimmt es Wirklichkeit an in unserem Herzen, dann öffnen sich Heilsquellen des Glaubens, von denen der Strom sittlicher Gesinnung rein gespeist wird.

Daß das gute Beispiel allein durch sein dargelebtes Sein den in der Nachfolge Sehenden im Gewissen zu treffen vermag, ohne Zuflucht zu nehmen zu Geboten, Mahnungen, Verweisen und Strafen, die leichter das Herz verhärten, anstatt in der Seele Kräfte zu entbinden, das macht die Magie des Vorbildes aus. Im Vorbild-Nachfolge-Verhältnis steht der «Jünger» im Kraftfeld einer übergreifenden Wertordnung, immer aber als der sich selbst Entscheidende. Und als hehre Aufgabe und leuchtendes Ziel verpflichten die Worte der Verheißung aus der Bergpredigt:

«Selig sind, die reinen Herzens sind . . .»

Kinderfehler — Elternfehler

Von Ruth Andreas-Friedrich

Fritzchen stiehlt. Verzweifelt wendet sich die Mutter an die Erziehungsberatung. «Wo hat das Kind das bloß her? Von mir doch gewiß nicht!» Hunderte von Eltern stellen die gleiche Frage. «Wo hat mein Kind das bloß her?» Warum versagt Carl plötzlich so auffällig in der Schule? Warum ist Hanne so bökig? Warum kann Lottchen nicht hören? Warum lügt Brigitte? Sind die Kinder schuld? Sind es die Eltern?

Die psychologische Erfahrung lehrt, daß Kinderschwierigkeiten oder Kinderneurosen fast ausnahmslos Ausdruck von Schwierigkeiten oder Neurosen der Eltern sind, daß aber unaufgelöste, also nicht behandelte Kinderschwierigkeiten den besten Nährboden für Pubertätskonflikte, Verwahrlosung, soziale Unangepaßtheit, Mißerfolg im Leben und spätere Kriminalität bilden. Das heißt, es gibt keine angeborenen schlechten Veranlagungen. Das, was an Kindern als schlecht oder gestört erscheint, ist nur, sofern es nicht Ausdruck einer körperlichen Erkrankung ist, die Reaktion auf die gestörte oder fehlerhafte Lebenshaltung der Eltern, die Antwort des Kindes auf elterliche Eheschwierigkeiten, Berufssorgen, Wirtschaftsnöte, seelische Gehemmtheiten u.s.f.

Von dieser Erkenntnis ausgehend versuchen die

Beratungsstellen, Erziehungskonflikte zu lösen. Nicht nur die Eltern müssen zu der Frage gehört werden, sondern auch die Kinder. Nicht nur die Kinder — sondern auch die Eltern. Erst aus der Wechselwirkung der Reaktionen ergibt sich das endgültige Bild.

Fritzchen stiehlt. Was hat das Kind dazu veranlaßt? Dreimaliges Spiel mit dem Szenobaukasten, der ihm Gelegenheit gibt, spielend die häusliche Situation darzustellen, klärt die Hintergründe auf. Mit den Figuren und Bausteinen des Spielkastens baut er folgende Szene: Vater und Mutter gehen Arm in Arm mit der Schwester spazieren. Er bleibt zurück. Eingeschlossen in einem Turm ohne Fenster und Türen. Als zweites Kind wurde er 12 Monate nach seiner drei Jahre älteren Schwester von den Eltern adoptiert. Sie wünschten sich noch einen Sohn. Aber der Sohn entwickelte sich nicht so, wie sie es erwarteten. Laut und übermäßig lebhaft, fällt er der ruhebedürftigen, erst spät zu den mütterlichen Pflichten gekommenen Mutter bald auf die Nerven. Zwar zwingt sie sich, ihm ebenso liebevoll zu begegnen, wie der ihrer Art gemäßerer Tochter. Doch das Gefühl strömt nicht spontan. «Mit ihm haben wir uns bekauft», äußert sie gelegentlich zu einer Bekannten. Stehlende Kinder sind immer auf irgend

einem Gebiet benachteiligte Kinder. Sie kommen zum Stehlen, weil sie im Nehmen gehemmt sind. Weil ihnen das, was sie natürlich zu nehmen erstreben, nämlich Liebe, Vertrauen, Wärme und Zuwendung, versagt blieb, während es vielleicht — noch schlimmer fast — einem anderen Geschwister selbstverständlich zufällt. Wo das natürliche Besitzstreben verdrängt werden muß, entlädt es sich bei günstiger Gelegenheit, wie aus einem Gefäß mit Überdruck, ins Zwanghafte gesteigert, durch ein falsches Ventil. Fritzchen stiehlt, weil er an einem Mangel leidet, den sein Unbewußtes auszugleichen drängt. Im Grunde entwendet er nicht Geld zum Vernaschen oder für materielle Süßigkeiten, sondern, über den Umweg des Unbewußten, die Süßigkeit der Liebe, die sich ihm verwehrt. Den Beweis, trotz aller Ablehnung doch ein «Kerl» zu sein, trägt er vielleicht noch als Nebengewinn davon. Als die Mutter die Zusammenhänge erfaßt und ihre Einstellung zu dem Kind ernsthaft revidiert, läßt das Stehlen nach und hört allmählich auf.

Anders liegen die Dinge bei Carl. Als viertes Kind nach drei vorangehenden Schwestern ist er der Liebling seiner Mutter. Ein zartes, nach innen lebendes Kind. Viel zu sanft für seinen robusten, vitalstarken Vater. Er, der von klein auf sicher in sich selbst ruhte, lehnt den ihm entgegengesetzten Typ seines Sohnes unbewußt als unstatthaft ab. Fest davon durchdrungen, daß die Lebenseinstellung und Lebenshaltung, die er sich errang, die einzig sittliche und erstrebenswerte sei, kann er es nicht begreifen, daß ausgerechnet der eigene Sohn auf allen Gebieten entgegengesetzt reagiert. Weil er in seiner Jugend wilde Streiche verübt hat, soll auch sein Carl wild und rüpelhaft sein. So wird er von ihm auf allen Spaziergängen zu waghalsigen Kletterpartien genötigt. Jedesmal gerät das Kind in Angst. Wenn es versagt, schilt er es «Memme», «Transuse», «Schlafmütze». Der Sohn lebt in einer ständigen Überspannung seiner Kräfte, bis der gepeinigste Instinkt auf ein Mittel zur Selbsthilfe verfällt. Carl, von Natur geweckt und normal begabt, beginnt, sich dumm zu stellen. Er nimmt gewissermaßen den Beweis «es nicht zu können» vorweg und kann nun grundsätzlich gar nichts mehr. Auch das Einfachste mißlingt oder endet so, daß weitere Versuche auf längere Zeit unmöglich sind. Soll er zu einem Wettlauf antreten, so rutscht er aus und verstaucht sich den Fuß. Heißt man ihn, 5 Stufen herabzuspringen, schafft er nicht eine, sondern stolpert bereits auf dem glatten Fußboden. Im Schulunterricht zeigt sich das gleiche. Auch hier werden die zu hoch gespannten Erwartungen des Vaters durch instinktives «Düm-

merstellen» außer Kraft gesetzt. Kinder wollen nun einmal das sein, wozu die Natur sie gemacht hat, nicht aber das, was die Eltern als Wunschbild in sie hineinsehen. Zwingt man ihnen eine Form auf, die den vorhandenen Anlagen entgegengesetzt ist, so werden sie in ihrer Entwicklung gehemmt, unsicher und unnatürlich oder verstockt, unaufrichtig und schüchtern. Das trifft besonders häufig dort ein, wo Eltern versuchen, enttäuschte Wunschvorstellungen auf sie zu übertragen. «Ich wünsche mir einen Sohn. Das Schicksal hat mich mit einer Tochter bedacht. Ich will es überlisten, indem ich aus dem Mädchen einen Jungen mache.» Als sichtbare Folge solcher Absicht läßt man dann seine Tochter in Hosen herumlaufen. Man schenkt ihr Jungensspielzeug und ersetzt ihren weiblichen Vornamen durch männlich anmutende Kosenamen wie «Peterchen», «Kleiner», «Bobby», Affimann» usw. Es genügt auch schon, sich darauf zu beschränken, die männlichen Neigungen im Kinde übermäßig zu fördern, während man gleichzeitig die weiblichen unterdrückt. «Ich will auch mal hübsche Kleider haben. Mit Bändern und Rüschen und auf dem Stoff mit so kleinen Blümchen bestickt. Nicht immer so kahle Sachen», klagt die 12-jährige Hanne. «Aber ich weiß ja, Mama hat mich bloß gern, wenn ich wie ein Junge aussehe.» In einem sich immer steigenden Trotz meldet sich bei ihr der Anspruch auf die eigene Art. Je weniger sie einem Kind zugebilligt wird, desto stärker protestiert sein Behauptungswille. Hier handelt es sich also nicht um etwas Unterdrückenswertes, sondern um einen gesunden Persönlichkeitsanspruch. Hanne will werden dürfen, was sie ist. Als es ihr gestattet wird, entfällt der Anlaß zum Protest, und die im Trotz sich ausdrückende Kraft wendet sich positiveren Lebensäußerungen zu.

Lottchen kann nicht hören. Selbst wenn die Mutter es hundertmal sagt, will sie nicht gehorchen. Der Erziehungsberater setzt sie vor eine Puppenstube. Lottchen spielt Mutter und Kind. Was tut ihre Puppenmutter? Sie schimpft. Ihre Rolle besteht aus einer permanenten Folge von Verboten und Geboten, die in gereiztem Ton geäußert werden. Der tiefere Anlaß für das «Nicht hören können» hätte nicht sinnfälliger offenbart werden können. Hier wurde zuviel geredet. Um hören zu können, darf es nicht laut sein. Und zweitens muß dem Kind etwas daran liegen, zu hören. Das Gesagte muß einen Wert für es besitzen. Wenn immerzu gemahnt, gescholten, verboten und geboten wird, entwerten sich die elterlichen Anweisungen. Es bleibt dem Kinde nichts übrig, als sich ein dickes Fell anzuschaffen, an dem die Überfülle der Gebote, die es gar nicht

mehr verdauen kann, abgeleitet. Es stellt sich schwerhörig, um dann auf Schleichwegen doch noch ein bißchen von dem zu erreichen, was es gern möchte. Wem zu viel vorgeschrieben wird, der vergißt über der einen Anordnung die nächste. Hier liegt einer der wichtigsten Angelpunkte, um Erziehungsfehler zu begehen oder zu vermeiden. Je enger man ein Kind mit Verboten umgibt, desto leichter wird es straffällig. Auch in der Wahl der Verbote muß der Erzieher vorsichtig sein. Es ist besser, sich auf Weniges aber Wesentliches zu beschränken, an diesem jedoch mit unverrückbarer Konsequenz festzuhalten, als das Kind ständig unter ein Kreuzfeuer von Befehlen, Drohungen und Ermahnungen zu setzen. Da der Erzieher nicht unentwegt strafen kann, muß er in solchen Fällen die meisten Unarten ungesühnt lassen oder nachträglich für sie Erlaubnis erteilen. Es versteht sich von selbst, daß man bei jedem verhängten Verbot das Kind darüber aufklärt, warum man es erlassen hat. Es muß fühlen, daß mit dem Gebot oder Verbot etwas Gutes zu ihm kommt und daß nicht Ungeduld, momentane Gereiztheit, Bequemlichkeit oder kleinliche Schulmeisterei, sondern elterliche Liebe daraus zu ihm spricht. Würden von hundert Geboten, die Eltern täglich erlassen, neunzig gestrichen, würden die zehn verbleibenden zweifellos besser von Kindern befolgt.

Und warum lügt Brigitte? Wer lügt, hat Angst. Entweder, weil er mit der Wahrheit schlechte Erfahrungen gemacht hat oder weil es ihm an Vertrauen mangelt. Die Beobachtung zeigt, daß Kinder aus Mangel an Respekt im allgemeinen nicht lügen, weit eher aus einem Zuviel an Respekt. Ein Zuviel an Respekt ist immer mit Furcht verknüpft. Brigittes Vater stammt aus einer Offiziersfamilie. Ehre, Disziplin und Gehorsam gehen ihm über alles. Seine Liebe zur Tochter verbirgt er hinter bewußter Härte. Das kleinste Vergehen wird mit der Rute bestraft. «Es soll mal etwas werden aus dem Kind», rechtfertigt er seine Haltung. «Eine gesunde Tracht Prügel hat noch keinem geschadet.» Kein Wunder, daß die sensible, phantasievolle Brigitte, wo immer es ihr gelingt, diesen Prügeln auszuweichen trachtet. Sie flüchtet in die Lüge, um dann, bei deren Entdeckung, neue Prügel zu ernten. Hat körperliche Züchtigung wirklich noch keinem geschadet? Wer die Erziehung eines Kindes nicht ohne Schläge meistern kann, stellt den eigenen pädagogischen Fähigkeiten ein schlechtes Zeugnis aus. Er zeigt, daß ihm bessere Erziehungsmittel als dieses primitivste und gewaltsamste, das allein die Macht des Stärkeren ausnutzt, nicht zur Verfügung stehen. Körperliche Strafe ist das pädagogische Mittel, das am ehesten

zu seelischen Schwierigkeiten, Hemmungen und sozialer Unangepaßtheit führt. Zum ersten darf man nie vergessen, daß Körperlust und Körperschmerz sehr nahe beieinanderliegen. Immer besteht die Gefahr, daß bei häufig geübter Prügelstrafe auch die Sexualreize eine unerwartete Anregung erfahren. Die Schläge steigern den Blutumlauf. Der raschere Blutumlauf erhöht die Drüsentätigkeit in den betreffenden Gebieten. Lust und Schmerz verbinden sich zu einer Einheit. Diese gewaltsame Vereinigung hat sich schon oft hemmend auf die normale Gefühlsentwicklung ausgewirkt. «Schmerz kann auch Spaß machen» entdeckt das Kind. Und es wird fortan heimlich danach trachten, diesen «lustvollen Schmerz» möglichst oft zu erleben. Das heißt, es wird immer neue Unarten ersinnen, um die Eltern zum Schlagen zu veranlassen. Oder es versucht - in umgekehrter Reaktion — anderen Schmerz zuzufügen, nur um dadurch in sich selbst ein Lustgefühl zu erzeugen. So entwickeln sich Charaktere, die Vergnügen daran finden, Fliegen die Beine auszureißen, Hunde mit Steinen zu werfen, schwächere Kinder zu quälen, kurzum Sadisten oder Masochisten. Auch normale Kinder neigen dazu, sich für häufiges körperliches Gestraftwerden dadurch zu rächen, daß sie als Erwachsene anderen mit gleicher Münze heimzahlen. Noch ein weiteres Gefahrenmoment ergibt sich bei regelmäßig angewandeter Prügelstrafe. Menschen, die in ihrer Jugend viel geschlagen wurden, bleiben schon darum in vieler Beziehung ihr Leben lang gehemmt, weil sie durch die oft wiederholte körperliche Züchtigung an starke Reize und Antriebe für ihr Handeln und Unterlassen gewöhnt sind. Fehlen diese, wird es ihnen schwerer fallen als anderen, aus eigener Initiative zu handeln. Hinter ihnen muß gewissermaßen immer jemand mit der Peitsche stehen, um sie in Tätigkeit zu setzen.

Es ist nicht leicht, die Schäden solcher Erziehungsmethoden, einmal — und sei es auch nur in frühester Jugend — angewandt, wieder rückgängig zu machen. Wo das Vertrauen des Kindes verschüttet ist, bedarf es langer, geduldiger Bemühungen, es wieder herzustellen. Das aber gelingt nur, wenn der Erzieher sich fragt: «Warum muß sich mein Kind vor mir verbergen? Was mache *ich* falsch, daß es diesen Ausweg nötig hat?» Nur wer Einsicht besitzt, auch bei sich selbst nach Fehlerquellen zu forschen, kann Erziehungsschwierigkeiten lösen. Denn, so sagte Goethe und nahm dadurch die Quintessenz tiefenpsychologischer Erkenntnisse um ein Jahrhundert vorweg: «Die Eltern könnten wohlherzogene Kinder gebären, wenn sie selber wohlherzogen wären.»